

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 1 (1953)
Heft: 8

Artikel: Jean Paul Sartre als Schriftsteller [Teil 1]
Autor: Polybios
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeremonien und der Wunsch bei, daß die wichtigsten Familienereignisse in erhebender oder künstlerisch wirkenden Form — mit Ritual, Reden, Gesang und Musik — gefeiert werden. Der Bund für Religionsfreiheit ist noch außerstande, hierfür Ersatz zu bieten.

Obwohl nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des schwedischen Volkes wirklich kirchengläubig ist — zumal es reichlich Gelegenheit zu gründlicher Bildung und Aufklärung hat —, trägt wohl die Gleichgültigkeit vieler in diesen Fragen, die dadurch gefördert wird, daß die Kirche keinen direkten Zwang mehr ausübt, und schließlich die Tradition, die hier in vielen Beziehungen eine große Rolle spielt, besonders auf dem Lande — dazu bei, daß man Neuerungen nicht gern mitmachen will. Man möchte nicht von der alten Sitte abweichen. Der Zwang der Tradition erweist sich oft stärker als der eines Gesetzes!

Der Bund für Religionsfreiheit sieht es gegenüber den jetzigen vielen Halbheiten im religiösen Leben Schwedens, die mein Bericht deutlich zu machen suchte, als seine Hauptaufgabe an, daß Staat und Kirche — also auch Schule und Kirche — getrennt werden und daß, solange dies nicht möglich ist, derjenige, der der Kirche angehören will, seinen *Eintritt* erklären muß. Wenn dies gefordert würde, müßten die Geistlichen sich um die Gesinnung der «Seelen» ernstlich bemühen! Aber eine Trennung von Staat und Kirche braucht in keiner Weise zu bedeuten, wie dies das Beispiel anderer Staaten zeigt, daß diejenigen, die ernstlich kirchliche Lehre und Erbauung wünschen, hieran gehindert werden. Nur müßten dann von diesen Gläubigen wesentliche Opfer gebracht werden, die ihnen nach der jetzigen Ordnung der Staat abnimmt.

Jean Paul Sartre als Schriftsteller

Von Polybios

Es ist ein seltenes Phänomen, daß ein Philosoph von Fach zugleich auch ein Schriftsteller und überdies noch ein guter Schriftsteller ist. Die nüchterne Strenge philosophischer Spekulation läßt sich in der Regel nicht gut vereinigen mit jenen seelischen Bedingungen, die als Voraussetzung für das künstlerisch-literarische Schaffen zu betrachten sind. Dennoch wäre es verfehlt zu glauben, daß eine ausgesprochene Kluft zwischen Philosophie und Dichtung bestehe. Die bedeutenden philosophischen Systeme zeugen immer wieder von einer gro-

ßen dichterischen Einbildungskraft und Phantasie, indes zahlreiche Schriftsteller und Dichter in ihren Werken spezifische philosophische Grundhaltungen ausgesprochen haben. Niemand wird zweifeln, daß z. B. die platonischen Dialoge von einem Verfasser stammen, der als Dichter zumindest ebenso bedeutend war wie als Philosoph — übrigens soll Plato vor seiner Bekanntschaft mit Sokrates poetische Werke geschaffen haben, die er jedoch — nach dem Erwachen seiner philosophischen Intentionen — glaubte verbrennen zu müssen. In der Geschichte der Neuzeit kann man viele Beispiele von Dichterphilosophen und philosophischen Dichtern finden. Die Philosophie zögert nicht, Friedrich Schiller als einen ihrer Repräsentanten anzuerkennen. Sören Kierkegaard, den die heutige Existenzphilosophie als eine Art Stammvater betrachtet, kleidete seine Philosophie in «erbauliche Schriften» ein. Der Philosoph des «Willens zur Macht», Friedrich Nietzsche, gehört sowohl in die Literatur- als auch in die Philosophiegeschichte; und daß in den Werken R. M. Rilkes philosophische Grundgedanken ausgesprochen sind, läßt sich etwa daran ermessen, daß die Existenzphilosophie in ihm ihre Weltschau verkündet sieht — Martin Heidegger spricht sogar davon, daß Rilkes Lyrik völlig mit seiner in «Sein und Zeit» gegebenen Analyse des menschlichen Daseins übereinstimme.

Es wäre müßig, den Nachweis für die Verwandtschaft zwischen Philosophie und Dichtung liefern zu wollen — in allgemeiner Formulierung würde man nicht über Gemeinplätze hinauskommen und ein detaillierter Nachweis würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. In der Folge soll lediglich versucht werden, das literarische Schaffen J. P. Sartres im Hinblick auf dessen philosophische Konzeptionen zu verstehen. Der Schriftsteller Sartre ist immer auch Philosoph und vice versa; aus diesem Grunde würde jegliche Isolierung des einen Faktors vom anderen ein fundamentales Verständnis von vornherein ausschließen. Die Sartreschen Romane, Novellen und Dramen «dozieren» mehr oder weniger ausdrücklich immer ein Stück «Existentialismus» und nur aus einem philosophischen Horizont heraus werden die eigentlichen Konturen dieser Ideendichtung sichtbar. Darum müssen einer Untersuchung über «Sartre als Schriftsteller» kurz die Grundprinzipien der Sartreschen Philosophie vorausgeschickt werden.

Die Philosophie Sartres, dargelegt in den Werken «Das Sein und das Nichts», «Ist der Existentialismus ein Humanismus» usw., gehört zur gegenwärtig die meisten philosophischen Diskussionen beherr-

schenden Strömung der Existenzphilosophie. Diese Richtung geht bekanntlich von Kierkegaard und Nietzsche aus und ist bemüht, das Problem des Menschseins in den Mittelpunkt der philosophischen Erörterungen zu stellen. Dabei kann man den Existentialismus in zwei große Lager aufteilen: ein religiöser Flügel wird vertreten durch Gabriel Marcel, Karl Jaspers, Martin Buber, Karl Barth u. a.; der atheistische Existentialismus wird repräsentiert von Martin Heidegger und J. P. Sartre, während etwa Albert Camus sich in einer neutralen Mitte hält, allerdings mit einer gewissen Bevorzugung des atheistischen Standpunktes, einer illusionslosen Diesseitsgläubigkeit und heroischen Daseinsbejahung («Die Pest», «Der Fremde», «Sisyphus»). Heidegger, als dessen Schüler Sartre zu gelten hat, schaltet die Religionsfrage einfach aus, indem er betont, daß von der Existenz Gottes nichts erfahren wird. Darum kann hier keine Diskussion einsetzen — der Mensch weiß lediglich, «daß er da ist», und «daß er (da) zu sein hat», aber «alles übrige bleibt im Dunkel». Demgegenüber ist nun Sartres metaphysische Voraussetzung radikaler, indem Gott von vornherein negiert wird. «Der Existentialismus ist nichts anderes als eine Bemühung, alle Folgerungen aus einer zusammenhängenden atheistischen Einstellung zu ziehen».

Das Hauptwerk «Das Sein und das Nichts» will eine phänomenologische Analyse des Menschseins geben. Ähnlich wie Heidegger, unterscheidet Sartre zwei Arten von «Seiendem» in der Welt: alles, was ist, ist entweder «Fürsichseiendes» oder «Ansichseiendes». «Für sich» ist ein einziges Wesen im Weltall, nämlich der Mensch; er ist nicht bloß da, vorhanden, herumliegend in der Welt: der Mensch «existiert», d. h. er macht sich im wesentlichen zu dem, was er ist. «Der Mensch ist, was er aus sich macht». Jeder Einzelne «entwirft» sein Leben und plant sich gemäß einem Konzept von sich selbst und der Welt, demgemäß er seine Zukunft gestaltet. Dieses Konzept hat jeder selbst gebildet und ist deshalb auch dafür verantwortlich. Naturgemäß kann man nur dann von Verantwortlichkeit sprechen, wenn man dem Menschen die Freiheit der Wahl zubilligt. Nach Sartres Lehre ist der Mensch frei — «der Mensch ist frei, der Mensch ist die Freiheit». Als Freiheit kann der Mensch nicht nur zwischen Gegenständen wählen; er wählt auch «sich selbst», indem er sich in bestimmter Weise zu sich selbst und zu den Mitmenschen verhält. So gesehen, wird die menschliche Wahlfreiheit zu einer Last, der die Menschen zumeist zu entrinnen bestrebt sind. Wir wissen nie, ob wir richtig

gewählt haben; in alle unsere Entscheidungen spielt die Angst hinein, das Richtige verfehlt zu haben — Angst und Verantwortlichkeit gehören zusammen. «Der Mensch ist verurteilt frei zu sein» — mit Gott fallen alle absoluten Wahrheiten dahin, und es wird zur Aufgabe jedes Einzelnen, sich selbst, seine Wahrheit und seine Werte, zu «erfinden». Mit jedem Tun arbeitet der Mensch nicht nur an der Welt, sondern auch an sich selbst — wir sind nicht mehr als die Summe unserer Taten. Und jegliche Aktion bewegt sich letzten Endes im unausrechenbaren Raum der menschlichen Möglichkeiten. Was der Mensch *ist*, kann er eigentlich nur daraus entnehmen, was er *gemacht* hat.

Diese «Selbstschöpfung des Menschen» geschieht nie im leeren Raum, sondern erfolgt stets in einer «Situation». Der Mensch ist in prägnanter Weise ein «Sein in Situationen». Die allgemeine *conditio humana* (menschliche Bedingung) besteht darin, daß alle Menschen in einer Welt sind, in der sie notdürftig ihr Leben fristen müssen. Des weiteren ist niemand allein da; Menschsein heißt immer «Sein mit anderen Menschen». Diese *conditio* löst sich auf in jene Bedingungen, die durch die Existenz zweier Geschlechter, geschichtliche Konstellationen, wie Rassen-, Volks- oder Religionszugehörigkeit, hervorgerufen werden. Innerhalb dieser Situationen muß sich der Mensch, dem Rufe seines eigenen Gewissens folgend, ständig entscheiden; nach Sartre ist die einzige Ethik, die Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen dürfte, jene, die verlangt, daß man in allen Situationen sowohl die eigene Freiheit als auch die Freiheit der anderen fördern solle. Damit ist im Grunde nur ausgesprochen, daß immer und überall die Würde des Menschseins gewahrt bleiben soll — verliert der Mensch die Freiheit, so verkehrt sich sein «Fürsichsein» in ein «Ansichsein», aus einer «Person» wird eine «Sache». «Und wenn wir sagen, daß der Mensch für sich selber verantwortlich ist, so wollen wir nicht sagen, daß der Mensch gerade eben nur für seine Individualität verantwortlich ist, sondern daß er verantwortlich ist für alle Menschen . . . Somit ist unsere Verantwortlichkeit viel größer, als wir etwa voraussetzen könnten, denn sie bindet die ganze Menschheit.»

Das Ideal der verantwortlichen Gestaltung des individuellen Lebens wirft die Frage auf, wie der Mensch zum Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit gelangt. Zunächst und zumeist ist der Mensch, wie dies auch Heidegger postuliert, nicht im Besitze seiner selbst. Er läßt sich dahintreiben, folgt willenlos den Einflüssen der Tradition und der öffentlichen Meinung, ohne ein eigentliches Leben zu sehen oder gar

zu erstreben. Heidegger nennt dies das Aufgehen in der Kollektivität, im «Man», wo jeder sich nach dem richtet, was «man» für gut hält. Durch die Erfahrung des «Seins zum Tode», der Angst um das «In-der-Welt-sein-können» läßt Heidegger den Menschen zu sich selber kommen. Im Bewußtsein der Tatsache, daß wir sterben müssen, erfährt der Mensch die Kostbarkeit seines Lebens und beginnt, eigentlich er selbst zu sein. Auch bei Sartre stellt sich das Problem, wie «der Mensch in seiner Verlassenheit zu sich kommt»; aber es wird anders beantwortet als bei Heidegger. Es ist nicht in erster Linie die Angst und das Verfallensein gegenüber dem Tode, das den Menschen zu den Höhen seines Selbstseins emporträgt; das Grundgefühl der menschlichen Existenz ist «nausée», Ekel und Angewidertsein. Man darf hier nicht an den biologischen Reflex aus dem Ernährungstrakt denken. Dieser tritt als Schutzmechanismus auf, wenn wir «genug» haben, oder wenn eine Speise mit unserer biologisch-psychischen Konstitution unvereinbar ist. Der Ekel, von dem Sartre ausgeht, ist eher ein metaphysisches Grundgefühl. Der Mensch ist frei; aber er verliert zumeist diese Freiheit, indem er sich durch äußere Umstände im weitesten Sinn beeinflussen und sogar bestimmen läßt. Das Fürsichseiende (der Mensch) fühlt sich in gewissen Momenten der Erleuchtung dann erdrückt durch das Ansichseiende (die Dinge, unsere Vergangenheit usw.) — dies kann soweit gehen, daß uns die Kausalität der äußeren Umstände zu verschlingen droht — das «Klebrige» (le visqueux) der Aeüßerlichkeit ergreift von uns Besitz. Gerade in dieser Bedrohung jedoch gewinnt der Mensch einen Standpunkt außerhalb seiner selbst und realisiert damit seine Freiheit. Der Mensch hat die Möglichkeit, zwischen sich und die Dinge (und auch seinen Leib) eine «Distanz» einzuschalten, eine «Entdrückung des Seins» (décompression), innerhalb derer Freiheit möglich ist. Diese Entdrückung ist das «Nichts», welches allein durch den Menschen und sein Bewußtsein in die Welt gebracht wird. Das menschliche Bewußtsein ist eine «Hülse des Nichts» (manchon du néant); echt und eigentlich wird der Mensch erst, wenn er es wagt, sich in dieses «Nichts» hineinzuhalten und «in der Verlassenheit Werte setzt».

(Fortsetzung folgt.)

Es kann verfassungsmäßige Priester, aber keine verfassungsmäßige Religion geben.

Rivarol.